



Foto: © Isabelle Rivière

Christine Delory-
Momberger

Bei sich selbst sein
im Anderen

Die „DFJW-Schule“

Aufgaben und Perspektiven der
interkulturellen deutsch-französischen Forschung



Christine Delory-Momberger

Universität Sorbonne Paris Nord

www.christine-delory.com

Professorin der Erziehungswissenschaften

Zusammenarbeit mit dem Bereich „Forschung und Evaluierung DFJW“ seit 1998 und als Herausgeberin der Reihe Dialogues / Dialoge in Frankreich seit 2010

delory@univ-13.fr

Biographieforschung in der Bildung

Prozesse der Biographisierung und Konstruktion des Subjekts

Formen und Bedeutungen biographischer Konstruktionen
im Zeit- und Gesellschaftsvergleich

Stellenwert biographischer Erfahrung in Bildungs- und
Sozialisationsprozessen

Formen und Fragen des Erzählens
in Biographisierungsprozessen

Rolle des Gedächtnisses in Subjektkonstruktionsprozessen
Formen und Wirkungen von Interkulturalität



Bei sich selbst sein im Anderen

In seinen *Grundlinien der Philosophie des Rechts* definiert Hegel die Freiheit (und die Liebe, eine Form ihrer Verwirklichung) als ein „Bei sich selbst sein im Anderen“. Diese Formulierung entspricht dem Hegelschen Verständnis des Selbstgefühls, das nur in einer Konfrontation mit dem Anderen und einer

Begegnung mit dem Selbstgefühl des Anderen bestehen kann. „Bei sich selbst sein“ heißt nicht „man selbst sein“, denn „bei sich selbst“ deutet auf eine klinische Beziehung der Fürsorge und Aufmerksamkeit sich selbst gegenüber hin und führt dabei die Dimension einer Distanz bzw. eines kritischen oder reflexi-

ven Abstands ein. Und in diesem Abstand zu sich selbst, der durch die Beziehung zum Anderen eröffnet wird, kann über die *Anerkennung* des Anderen und die mir von ihm widergespiegelte Anerkennung ein Verhältnis zu mir selbst entstehen, das keine reine Identifikation ist, sondern darüber hinaus einen Prozess des Werdens und der Umwandlung ermöglichen kann. Unterstellt also *meine* Freiheit, als die Fähigkeit, anders zu sein als ich selbst und *mich* in diesem Anders-Werden zu erkennen, die Freiheit des Anderen und ist sie ihm dabei immer solidarisch?



Natürlich liegt eine gewisse Anmaßung darin, hier Hegel zu zitieren und ihn auf diese (sehr) freie Art auszulegen. Aber die Formulierung „Bei sich selbst sein im Anderen“ erschien mir am besten geeignet, um darzustellen, worum es für mich bei meiner DFJW-Erfahrung geht und welche Bedeutung diese hat. Und da wir aufgefordert waren, darzustellen, in welcher Weise in unseren Texten unsere Erfahrung als Personen und Forschende im Rahmen des DFJW „Schule macht“, weise ich gerne darauf hin, dass das DFJW für mich eine „Schule der Freiheit“ war

und ist, in dem Sinn und mit den Begriffen, wie Hegel ein „Bei sich selbst sein im Anderen“ versteht.



Meine Präsenz und meine Tätigkeit im Rahmen des DFJW sind Teil einer frühen Geschichte, die von Deutschland und der deutschen Sprache geprägt ist. Ich bin sehr jung, im Alter von achtzehn Jahren, nach Deutschland gegangen und habe sehr schnell die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen. Über dreißig Jahre meines Lebens sollte ich in diesem Land verbringen, das so auch zu meinem Land wurde. Während ich bei meiner Ankunft kein Wort Deutsch sprach, war ich schließlich so tief in die deutsche Sprache und Kultur eingetaucht, dass die Gefahr bestand, ich könnte mein Französisch und mein Zugehörigkeitsgefühl zu Frankreich verlieren. Erst persönliche und berufliche Umstände brachten mich dazu, in mein „Geburtsland“ und zu meiner „Muttersprache“ zurückzukehren. Und dabei führen diese Begriffe, die ich hier bewusst verwende und die nicht nur konventionell, sondern auch (zu) bedeutungsschwer sind, weiterhin zu einer Hinterfragung und *Un-Gewissheit*: War nicht Deutschland für mich der Ort einer

„Neugeburt“ und wurde die deutsche Sprache – die ich größtenteils erlernte, während ich meiner Tochter die Märchen meiner neuen Heimat vorlas – ihrerseits zu meiner *eigenen* Sprache, zur *Muttersprache* dieses neuen Daseins?



Was für mich an dieser persönlichen Geschichte zwischen zwei Ländern und zwischen zwei Sprachen bemerkenswert ist, das sind die gemeinsamen Themen des Hier und des Woanders, des Zuhauses und des Auslands, der eigenen und der anderen Sprache, die durchaus ihre Positionen tauschen und sich abwechselnd in einer Situation von Innerlichkeit und Äußerlichkeit befinden können. Aber eher noch als auf diese Gegensatzpaare kommt es mir auf ihr *Dazwischen* an, auf das *Dazwischen*, aus dem heraus sie sich „betrachten“ und darauf, dass diese *Betrachtung* ihre Unterschiedlichkeit nicht reparieren oder ausgleichen kann, sondern sie jeweils in Anbetracht das Anderen beleuchtet, um sie sich im Verhältnis zueinander entwickeln zu lassen und so im Abstand ihres gemeinsamen Daseins die Formen eines „bei sich selbst sein im Anderen“ anzunehmen.

Das DFJW und dort die Projekte im Bereich Forschung und Evaluierung, in denen ich in den ersten Jahren nach meiner Rückkehr nach Frankreich zu arbeiten begann, entwickelten sich zu der Bühne, auf der sich für mich diese komplexe Beziehung „zwischen den Kulturen und zwischen den Sprachen“ abspielt, mit den individuellen und kollektiven Variationen der Identitätsprozesse des Selbstgefühls und der Beziehung zum Anderen, deren wesentlichen Vektor sie darstellt.



Wenn in diesem Zusammenhang von einer „Bühne“ die Rede ist, dann über- und unterschreitet dies von der Tragweite und Bedeutung her die Metapher. Denn der Bereich Forschung und Evaluierung des DFJW bietet in der Tat den ganz eigenen Raum einer Bühne – einen Raum des Erprobens und Experimentierens, des Spiels und der Vorstellungen – der ihn zu einem *Theater* macht, in dem die vielfältigen und bewegten Figuren einer „zwischen den Kulturen und zwischen den Sprachen“ angesiedelten Forschung durchlebt (empfunden und zugleich getestet und erprobt werden) und dargestellt (sich in Gefahr begeben und zugleich offenbaren)

werden. Denn die wissenschaftlichen *Gegenstände* der DFJW-Forschung betreffen zwar in erster Linie und fast *per se* die Bereiche der Interkulturalität, der Übersetzung, der Vorstellungen und der kulturellen und sozialen Wechselbeziehungen; zugleich aber hinterfragen und beleben dieselben Fragen auf direkteste und unmittelbarste Weise die inneren Beziehungen der vom DFJW geförderten binationalen Forschungsteams, die selbst bei ihren Projekten und Forschungsvorhaben auch mit nicht explizit geäußerten Vorstellungen und Erwartungen beider Seiten, mit Differenzen oder Abweichungen im Verständnis eines Begriffs oder Konzepts, mit unterschiedlichen epistemologischen Traditionen oder methodischen Verfahren konfrontiert sind. So entsteht und bildet sich der *Gegenstand* der Forschung im Miteinander der Forschenden selbst und die Dynamik der Forschung *findet ihre Bühne* innerhalb der Forschungsinstanz.



Im Grunde ist das, was auf dieser Bühne erscheint und von ihr dargestellt wird, genau das, was hinter den *Kulissen* der Forschung geschieht und üblicherweise „abseits der Bühne“ gehalten wird, dessen

Zurschaustellung hier jedoch absolut notwendig erscheint: Die Konfrontation und Klärung von Vorstellungen, Erwartungen, Konzepten und Protokollen, die durch die unterschiedliche Kultur und Geschichte beider Länder sowie durch ihre jeweilige akademische Traditionen bedingt sind, werden ganz bewusst einbezogen; die *Verwicklung* jedes einzelnen Mitglieds der Forschungsgruppen in die Kniffe und Besonderheiten seiner persönlichen, kollektiven, beruflichen und akademischen Beteiligungen – und die Art, wie diese vor allem *in der eigenen Sprache* zum Ausdruck kommt – wird ans Licht gebracht und diese innerhalb der Forschungsteams geleistete Aufklärungsarbeit stellt einen festen Bestandteil der Forschung dar.



„Sprachen sind Häuser, in denen wir Gedanken bewohnen“, schrieb François Jullien kürzlich in einem Essay¹. Und als Bewohner dieser Häuser der Sprache, fährt er fort, kennen wir nur das, was sich innerhalb ihrer Wände befindet und haben Zugang weder zu dem, was draußen liegt, noch zur Art ihrer

¹ François Jullien, *Ce point obscur d'où tout a basculé*, Paris, Éditions de l'Observatoire, 2021, S. 149.

Raumaufteilung: „vom Inneren unserer Sprache und unseres Denkens aus kennen wir nur die eigenen Fähigkeiten unserer Sprache und ihres Denkens²“. Die Forschungsteams des DFJW durchlaufen die wesentliche Prüfung dieser „Einmauerung“ des Denkens in der Sprache und ein großer Teil ihrer Arbeit besteht darin, die „Lücken zwischen den Sprachen“ auszumachen, nicht etwa, um sie „zu füllen, sondern um sie zu untersuchen und zu hinterfragen³“ und dabei zu versuchen, das Denken von seinen sprachlichen Zwängen zu befreien: „Das Denken kann sich erst dann in seiner eigenen Sprache reflektieren, wenn es sich im Spiegel einer anderen Sprache betrachtet.“⁴



Das DFJW tritt daher als eine „Schule der Begegnung“ auf, wobei die Begegnung, um es mit den Worten des berühmten Wörterbuchs der französischen Sprache (*Dictionnaire de la langue française*) von Littré zu sagen, sich als die „Aktion, sich auf eine entgegenkommende Person zuzugehen⁵“, darstellt. Und in dieser

² *Ebenda*, S. 150.

³ *Ebenda*, S. 152.

⁴ *Ebenda*, S. 149.

⁵ Émile Littré, *Dictionnaire de la langue française* (Wörterbuch des französischen

doppelten Bewegung, in dieser gemeinsamen Bewegung der Begegnung, sind es zunächst „Personen“, die *aufeinander zugehen*, nicht um miteinander zu verschmelzen oder ineinander aufzugehen, sondern um gemeinsam, ausgehend von ihrer jeweiligen Sprache, Kultur, Geschichte und Tradition, die sie in sich tragen und verkörpern, diesen Weg der *Betrachtung* des Anderen zu gehen, der immer auch und gleichzeitig ein Weg ist, auf dem ich *mich* in den Augen des anderen *neu betrachte*.



So entsteht und erneuert sich bei jeder Begegnung – zwischen Forschenden oder zwischen Forschenden und den Menschen, zu denen ihre Forschung sie führt – eine „DFJW-Schule“. „Schule“ nicht im Sinne einer Tradition oder einer gebührend identifizierten Forschungsströmung, auch nicht im Sinne einer Vermittlung vom Meister zum Schüler, sondern im Sinne einer einzigartigen Haltung des Lernens und Wissens: den Anderen erlernen und vom Anderen lernen, sich selbst in der Suche nach dem Verständnis des An-

Sprache), Paris, L. Hachette, 1873-1874. Digitale Version von François Gannaz : <http://www.littre.org>.

deren lernen, den Wissenserwerb zu einem Gebiet der gemeinsamen Erfahrung machen, der Erfahrung eines „bei sich selbst sein im Anderen“, das innerhalb der DFJW-Forschungsgemeinschaft erlebt und gefördert wird und ihr so ihr Fundament, ihren Zusammenhalt und die Leitlinien ihres Handelns verleiht.